Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 17

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 25. April 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 17

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12435
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Die Niederlassungsfreiheit

Eine Auswirkung des Schweizerbürgerrechts ist die Niederlassungsfreiheit oder die sogenannte Freizügigkeit. Die Niederlassungsfreiheit wurde 1848 eingeführt, vorher war es Sache der Kantone zu bestimmen, ob sie andere Kantonsbürger als die eigenen auf ihrem Territorium dulden wollten oder nicht. Die Kantone waren ja vor 1848 selbständige Staaten. Unter der Niederlassungsfreiheit verstehen wir das Recht eines Schweizers, sich nicht nur in jeder Gemeinde seines Heimatkantons, sondern auch im ganzen Gebiet eines jeden andern Kantons niederzulassen. Allerdings müssen die verfassungsrechtlichen Voraussetzungen erfüllt sein (Art. 45 der Bundesverfassung). Welches sind nun diese Voraussetzungen? Die sich auf die Niederlassungsfreiheit berufende Person muß vor allem handlungsfähig sein. Bei Handlungsunfähigen kommt es auf den Willen ihres gesetzlichen Vormundes an. Diese Bestimmung scheint klar und bedarf keiner besondern Erörterungen.

Bei der Stellung eines Niederlassungsgesuches ist der Heimatschein oder eine andere, gleichbedeutende Ausweisschrift vorzulegen. Die Kantone sind daher verpflichtet, auf Verlangen des Bürgers diese Schriften herauszugeben, wenn nicht eine der Niederlassungsfreiheit entgegenstehende öffentlich-rechtliche Pflicht des Bürgers besteht. Wenn also der betreffende Bürger zur Erfüllung dieser Pflicht vorläufig noch im Kanton verbleiben muß, darf ihm die Ausgabe der Schriften verweigert werden. Nicht verweigert werden darf die Herausgabe der Schriften z. B. wegen Nichtbezahlung der Steuern oder wegen Nichtbezahlung einer Buße, die wegen polizeilicher oder fiskalischer (steuerrechtlicher) Uebertretungen ausgefällt wurden. Anders ist es bei Bußen, die wegen eines Deliktes gemäß Strafgesetzbuch verhängt wurde. Eine Ausnahme besteht für die Militärsteuern. Diese Steuer ist eine Ersatzsteuer für die Nichtleistung von Militärdienst, eine öffentlichrechtliche Pflicht wurde nicht erfüllt (siehe oben), sodaß also die Aushingabe der Schriften vom Kanton verweigert werden darf. Hat der Bürger wegen eines strafrechtlichen Urteils im Kanton noch eine Freiheitsstrafe abzusitzen, so wird ihm der Kanton die Schriften vorläufig ebenfalls zurückbehalten, sodaß also eine Domiziländerung nicht vorgenommen werden kann.

Da die Niederlassungsfreiheit auch das Recht des Schweizerbürgers in sich schließt, die Schweiz zu verlassen, ist der Kanton verpflichtet, dem Bürger einen Paß auszustellen. Für die Verweigerung der Paßausstellung kann auf die gemachten Ausführungen verwiesen werden. Es sind die gleichen Gründe aufzuführen, wie für die Verweigerung der Herausgabe der Schriften. Es soll noch speziell darauf aufmerksam gemacht werden, daß ein Paß auch dann ausgestellt werden muß, wenn die Steuern noch nicht bezahlt sind. Es kommt immer wieder vor, daß Beamte in solchen Fällen die Ausstellung des Passes verweigern und zuerst die Bezahlung der Steuern verlangen. Es ist ja recht und gut, wenn sie die Interessen des Staates wahren, aber die Freiheitsrechte der Bürger dürfen dadurch nicht beeinträchtigt werden.

Art. 45 der Bundesverfassung sagt in Absatz 2, daß die Niederlassung ausnahmsweise denjenigen verweigert oder entzogen werden kann, welche infolge eines strafgerichtlichen Urteils nicht im Besitze der bürgerlichen Rechte und Ehren sind. Die Niederlassung kann auch denjenigen entzogen werden, welche wegen schwerer Vergehen wiederholt gerichtlich bestraft worden sind, sowie denjenigen, welche dauernd (der Nachdruck ist auf „dauernd" zu legen) der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last fallen. Aus seinem Heimatkanton kann ein Bürger allerdings nie ausgewiesen werden.

Die Niederlassungsfreiheit war während des Krieges und ist heute noch stark beschränkt. Gestützt auf Art. 3 des Bundesbeschlusses vom 30 August 1939 über Maßnahmen zum Schutze des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität wurden beschränkende Vorschriften aufgestellt. Es sind dies vorübergehende Beschränkungen, aus der Not geboren. So war vorgesehen, daß die Armeeleitung im Kriegsfalle Einwohnern bestimmter Gegenden die Evakuation befehlen dürfe. Diese Maßnahme mußte glücklicherweise nicht vorgenommen werden. Eine weitere Beschränkung der Niederlassungsfreiheit gilt dagegen heute noch, sie hat ihren Geltungsgrund im Bundesratsbeschluß betreffend Maßnahmen gegen die Wohnungsnot vom 15. Oktober 1941. Es darf Personen, deren Zuzug in eine Gemeinde nicht hinreichend begründet erscheint, die Niederlassung oder der Aufenthalt in der Gemeinde verweigert werden. Gegenüber Gemeindebürgern gilt diese Bestimmung natürlich nicht. Die Behörde beurteilt die Notwendigkeit der Anwesenheit eines Gesuchstellers in der Gemeinde nach freiem Ermessen. Die Rechtfertigung der Anwesenheit liegt vor allem in der Ausübung eines Berufes oder Gewerbes, allgemein in einer Tätigkeit zur Fristung des Lebensunterhaltes, sofern sie das Wohnen in der Gemeinde bedingt. Wird dem Gesuchsteller die Niederlassung oder der Aufenthalt bewilligt, so erstreckt sich die Bewilligung gegebenenfalls auf seine Ehefrau und auf die mit ihm in gemeinsamen Haushalt lebenden Familienglieder. Bei Verweigerung der Niederlassung oder des Aufenthaltes bleibt der Rekurs an die Kantonsregierung offen. Als letzter Ausweg käme noch ein staatsrechtlicher Rekurs an das Bundesgericht in Frage.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß bei selbständiger Ausübung des Rechtes auf Niederlassungsfreiheit durch die Ehefrau die Einwilligung des Ehemannes notwendig ist. Diese Bewilligung ist selbst während eines schwebenden Scheidungsprozesses notwendig. Wird ein Ehemann aus dem Kanton ausgewiesen, so darf die Ehefrau nur mit Zustimmung des Ehemannes am bisherigen Wohnorte verbleiben; umgekehrt behält der Ehemann bei Ausweisung der Ehefrau die Niederlassung im betreffenden Kanton ohne weiteres!

Carla.

„Gedanken von Welt"

Der Grundzug des Aphorismus: einen Gedanken mit der Unmittelbarkeit einer persönlichen Aeußerung wiederzugeben.

E. B. Es wurde im Frauenblatt vor kurzem dargestellt, wie die geistig regsame Frau, die viel Hausarbeit zu besorgen hat, zu Zeiten, da ihre Kinder größer und ihre tägliche Hausarbeit durch Routine leichter (wenn auch deshalb nicht weniger zeitraubend) geworden sind, sich geistig weiterbilden, ihr Wissen vertiefen und ihren Horizont erweitern könne. Sorgfältig ausgewählte Bücher sollen gelesen und verarbeitet werden. „Diese Bücher sollen in wenigen klaren Worten Wesentliches zum Ausdruck bringen, damit das Lesen an sich nicht unnötig viel Zeit in Anspruch nimmt" — und dann soll über das Gelesene nachgedacht werden.

Ein guter, ein sehr guter Ratschlag. Nachdenkend, welche Bücher ich mir oder andern zu solchem Lesen in kleiner täglicher Dosierung vorschlagen würde, kam ich auf eines, das ich weiter empfehlen möchte. Auch den berufstätigen Frauen, die, meist einsamer lebend als die Hausfrau, an einem Abend oder Wochenende, da sie Strümpfe stopfend oder eine Entspannungs-Zigarette rauchend, den Wunsch nach guter geistiger Gesellschaft haben werden, sei es anempfohlen.

Es ist das kleine Buch der „Aphorismen" von Marie v. Ebner-Eschenbach. Als 49-jährige Frau hat sie es 1879 erstmalig veröffentlicht und in ihm den ganzen Reichtum, die Lebenserfahrung einer klugen und gereiften Frau von besonderer Begabung niedergelegt. „Sie hat damit dem deutschen Schrifttum ein seltenes Geschenk gemacht", heißt es im Nachwort des Inselbüchleins, das diese Aphorismen 1939 herausgab. Und wenn sich am gleichen Orte der Schreiber fragt, wieso es der Ebner-Eschenbach gelungen sei, diese Aphorismen in so eindrücklicher Kürze, ohne die Spur einer Neigung zu systematischem Aufbau und Ausbau eines Gedankens, zu prägen, gibt er sich selbst die Antwort: „Vielleicht konnte es gerade einer gescheiten Frau am leichtesten gelingen, diesen Zug zu vermeiden, weil die schreibende Frau dem Alltag näher steht und weniger zur Abstraktion neigt. Die Aphorismen der Ebner-Eschenbach kommen nicht vom Denken, sondern vom Leben her, nicht aus der Gelehrtenwelt, sondern aus der Welt; und wie man von einem Manne oder einer Frau von Welt spricht, so könnte man diese Aphorismen Gedanken von Welt nennen. Schärfe des Geistes und fraulich Güte haben sich in ihnen aufs schönste vereint."

Von diesen „Gedanken von Welt", die alle Lebensgebiete streifen, möchte ich einige herausgreifen. Nicht auf systematische Weise. Ich will ziemlich wahllos, quasi mit der ins Buch stechenden Stricknadel als Orakel, da und dort eine Seite aufschlagen und ansehen, und was ich in solcher Art finde, hier in einer kleinen Blütenlese zusammenhalten. Denn sie sind alle so vorzüglich, daß eine Wahl zu treffen schwer fiele.

„Tue deine Pflicht so lange, bis sie deine Freude wird". Das ist gewiß schneller gelesen als getan. Es gilt für Pflichten wie Abstauben und Strümpfe stopfen, für Zahlenkolonnen addieren und noch viel anderes und schwereres. Und es geschieht, wie wir alle wissen, nicht von selbst, sondern eben.... durch ein Meditieren über diesen Ausspruch, bis die jeweils ganz individuelle nötige Auslegung gefunden wird.

„Ein Gewaltiger erlebt Gewaltiges in seinen vier Pfählen." Ein Trostwort für an Bett und Zimmer gebundene Kranke, aber auch für an Pflichten in Haus und Beruf festgehaltene, nach unerreichbaren Weiten Sehnsüchtige. Es kann als Gedanken-Spiel in vielen Varianten abgewandelt werden, deren einige wir als Beispiel hier folgen lassen: Ein Zorniger erlebt Zorniges in seinen vier Pfählen; ein Langweiliger erlebt Langweiliges in seinen vier Pfählen; ein Humorvoller erlebt Humorvolles in seinen vier Pfählen; ein Liebender erlebt Liebreiches in seinen... etc. etc. Wollen Sie selber weiterspielen"?

„Niemand ist so beflissen, neue Eindrücke zu sammeln, wie der der die alten nicht zu verarbeiten versteht." — Natürlich sind wir, wenn bedürftig nach neuen Eindrücken, nicht ohne weiteres als solche anzusehen, die der Verarbeitung von Komplexen zu entfliehen suchen. Neue Eindrücke sind oft ein normales Bedürfnis. Manchmal aber glauben wir, unser Bedürfnis nach neuen Eindrücken nur in gerade der bestimmten Art erfüllt zu bekommen, wie wir es uns wünschen und vorstellen: eine Reise, ein Konzert oder Theaterbesuch, ein Film, ein Gespräch mit einem bestimmten Menschen... und wir sind nicht innerlich bereit, die neuen Eindrücke auf uns als Anregung wirken zu lassen, die uns von selber zur Verfügung stehen: der Ausdruck eines Kindergesichts, die Gestalt eines Hausierers, ein neuer Schößling an der Zimmerpflanze, das elegante Kleid der Nachbarin, ein unerwarteter erster Anselruf... Solchen Eindrücken offen zu sein, kann Hilfe bedeuten, allfällig wirklich vorhandene, unverarbeitete alte Eindrücke nach und nach „aufzuarbeiten".

„Liebe ist Qual, Lieblosigkeit Tod." — Nur fünf Worte, klar und unerbittlich in Erkenntnis und Forderung. Darüber im Rahmen einer Plauderei etwas zu sagen, ist unstatthaft. Wir fügen nur, ihnen nachdenklich zugewandt, zwei weitere Worte hinzu, die in diesen Gedankenkreis gehören: Erfüllung, Opfer.

„Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt." Liebe Leserin, Sie sehen, die Frauenfrage ist so alt, wie die Entwicklung zum geistigen Menschen. Mit dem Lesenkönnen begann der Zugang zum geistigen Denken; mit der geistigen Verarbeitung des Erlebten begann die Entwicklung zur Individualität: mit dem Wachsen des Bewußtseins, Person zu sein, begann die Auseinandersetzung mit Problemen, die schon vorher vorhanden, doch nicht ins bewußte Le-

Traum von der Mutter

Hermann Hesse

Draußen auf den warmen Wiesen
Will ich nach den Wolken sehen
Und die müden Augen schließen
Und ins Träumeland hinüber
Hin zu meiner Mutter gehen.
O sie hat mich schon vernommen!
Leise geht sie mir entgegen,
Der ich ferneher gekommen,
Meine Stirme, meine Hände
Still in ihren Schoß zu legen.
Wird sie jetzt nach Dingen fragen,
Die ich nur mit Scham gestehe
Und mit bitterlichen Klagen?
Nein, sie lacht! Sie lacht und freut sich
Meiner lang vermißten Nähe.

Marie Hesse,

die Mutter des Dichters Hermann Hesse

Margrit Kaiser-Braun

Vor Jahren fand ich in der Bücherei einer Freundin das Lebensbild von Marie Hesse in Briefen und Tagebüchern*), das mich stark beeindruckte. Nun ihr Sohn Hermann Nobelpreisträger geworden ist und bald auch seinen 70. Geburtstag feiern wird, liegt ein neuer Grund vor, der Mutter zu gedenken; obwohl zu sagen ist, das Leben dieser Frau hat Eigenwert genug an und für sich betrachtet zu werden.

Mit den Werken Hesses hatte ich mich von der Jungmädchenzeit an beschäftigt. Sie sind ja alle irgendwie Bekenntnisse, genährt aus eigener Gärung und Entwicklung und deshalb geeignet, auch dem Lesenden solche Prozesse bewußt zu machen. In dieser Gärung und Schwerdung wird die Gegensätzlichkeit zu Umwelt und Ursprung in überempfindliches Licht gerückt, gesteigert, ganz subjektiv gefärbt und bewertet. Viel später, bei einer Beruhigung und Klärung wandeln sich Menschen und Geschehnisse, bekommen ein neues, freundlicheres Gesicht. Ich kann die Auffassung nicht teilen, Hesse habe besonders in seinen früheren Werken, in der Zeit der Auflehnung „seinen" Vater seine „Mutter" gezeichnet (wo er dies nicht ausdrücklich sagt, wie z. B. im Hermann Lauscher). Für mich sind das Dichtungen, die nicht im üblichen Sinne biographisch analysiert werden dürfen.

1902 hatte H. Hesse einen größern Gedichtband in Druck, der der Mutter zugedacht war. Sie starb vor dessen Erscheinen und das Buch bekam folgende Widmung:

Meiner lieben Mutter

Ich hatte dir soviel zu sagen,
ich war zu lang im fremden Land,
und doch warst du in all den Tagen
die, die am besten mich verstand.

Nun, da ich meine erste Gabe,
die ich dir lange zugedacht,
in zagen Kinderhänden habe,
hast du die Augen zugemacht.
Doch darf ich fühlen, wie beim Lesen
mein Weh sich wunderlich vergißt,
weil dein unsäglich gütig Wesen
mit tausend Fäden um mich ist.

Das ist ein gültiges Bekenntnis zur Mutter, wie es schöner nicht gesagt werden könnte.

Marie Hesse ist als Missionarstochter im Oktober 1842 in Vorderindien zur Welt gekommen. „In meine frühesten Erinnerungen mischt sich das dumpfe Aechzen der Meereswogen am Strande, das Schwanken der vom Wind bewegten Kokospalmen und das liebkosende Gemurmel und Streicheln meiner braunen Amme Rosine, die ich nur Hosianna hieß. — Schon in zartester Jugend war ich oft von namenloser Furcht gepeinigt, wachte nachts laut schreiend von gräßlichem Traume auf und lauschte dann mit stillem Beben dem Geheul der Schakale. Dann konnte mein zärtlicher Vater mich stundenlang auf seinem Arm herumtragen und mir in den verschiedensten Sprachen Wiegenlieder singen."

Kaum drei jährig mußte Marie ihr schönes Geburtsland verlassen, da die Eltern gesundheitshalber nach Europa reisten zusammen mit zwei älteren Brüdern und einem 1½jährigen Schwesterchen. „Im großelterlichen Haus in Stuttgart bekam ich einmal die Rute, weil ich beim Essen den Spinat zornig gegen die Wand warf mit dem Bemerken: In Indien fressen Kühe grünes Gras." Die drei Geschwister wurden bei den Großeltern gelassen, wegen Marie war man etwas ratlos. Im Oktober 1846 brachten die Eltern das Kind nach Basel zu einem frommen, reichen Missionsfreund, Dr. Osterlag, der ohne eigene Kinder, gern einige Missionstöchterchen aufnahm.

Der Abschiedsschmerz war sehr heftig, heilte aber bald. „Ich genoß soviel Liebe, lebte auf dem reizenden Landgut Gundeldingen in Glück und Sonnenschein. War es ein Wunder, daß alle Sehnsucht nach den fernen Eltern bald verschwunden war und mein glühendes Herz sich mit ganzer Leidenschaft an die neue edle Pflegemutter hing?" Auf einer Visite in einer vornehmen Basler Familie erlauschte Marie einmal die Aeußerungen: „E scharmant Maitli, so graziös" und die wenig schmeichelhafte Antwort: „E rechter Dämon luegt us sine Auge." Marie zerriß von allen Kindern am meisten Kleider, liebte die Pferde und die Natur, hatte vor dem Puppenspiel einen Ekel. Es gab auch Zeiten, wo eine Predigt, eine Andacht, ein Bibelvers sie zu Tränen rührte. Aber diese frommen Regungen waren jeweils bald verrauscht. „Lebhaft erinnere ich mich eines freien Mittags, den wir im nahen Wäldchen zubringen durften. Ich machte mich etwas tiefer ins Gebüsch hinein und setzte mich einsamlich ins grüne Moos. Es zwitscherten die Vögelein in den Zweigen, es rauschte und säuselte durch die Blätter und von unendlicher Ahnung, Wonne und Sehnsuchtsgefühl zerfloß ich in Tränen. Dort machte ich mein erstes Verslein, es sprudelte unwillkürlich aus dem übervollen Kinderherzen. Von jener Zeit an beseelte mich eine leidenschaftliche Liebe zur

* Herausgegeben v. Adele Gundert im Gundert-Verlag, Stuttgart.

ben eingedrungen waren. Die Frauenfrage ist uralt. Die Frauen-Bewegung ist viel jünger; sie setzte erst ein, als man begann — zuerst die Pioniere, dann kleine Gruppen, dann Organisationen — die Summe der Fragen, der Probleme zu erkennen, Abhilfe von Mißständen anzustreben, für die Ueberwindung von Vorurteilen einzustehen und für die neuen Erkenntnisse, wenn es sein mußte, auch geistig zu kämpfen.

„Am unbarmherzigsten im Urteil über fremde Kunstleistungen sind die Frauen mittelmäßiger Künstler." Wie freundlich von Frau Ebner-Eschenbach, solche Frauen-Haltung auf die, gemessen am Ganzen, so kleine Schar der Künstlergattinnen zu beschränken. Auch andere Frauen sind oft nur allzu bereit, unsachlich zu urteilen, wenn es gilt, die Leistung des Gatten vor der anderer Männer zur Geltung zu bringen. Man überhöht die Leistung des Gatten (ob aus Liebe oder aus Ehrgeiz sei dahingestellt) — und würde ihm doch den weit größeren Liebesdienst leisten, wenn man im Stande wäre, sein Werk kritisch zu begleiten.

„Erinnere dich der Vergessenen — eine Welt geht darauf." Wer kennt nicht Stimmungen, da er, sei es aus Müdigkeit oder durch Eingespanntsein in tägliche Kleinarbeit, übellaunig wird, geneigt zu wehmütigem Selbstmitleid? Wer wüßte nicht Zeiten, da die Gedanken um das Ich kreisen und um seine persönlichen Sehnsüchte? Ein merkwürdiger Rat: Erinnere dich der Vergessenen... Tauchen da nicht Gestalten auf von Helden oder Märtyrern, von Pionieren, die einem Werke, einer Idee, einer Erfindung, einer großen Erkenntnis zum Durchbruch in die Wirklichkeit verhalfen? Melden sich nicht die Scharen der „Erniedrigten und Beleidigten", die uns immer wieder als Opfer der Gesellschaft, sei es als gequälter Einzelner oder als die geballte Masse der Untergegangenen, in der Geschichte der Menschheit anklagend entgegentreten? So grauenvoll erstehen sie vor uns aus den Begebenheiten der letzten Jahre, so schnell werden sie vergessen von den Oberflächlichen und Egoisten.

Und haben wir nicht auch alle Erinnerungen an besonders originelle, an gute und „liebende Menschen, die uns vielleicht nur für kurze Zeit, auch nur in einmaligem Treffen oder Beobachten begegnet sind? Ein winziger Willensakt — und schon sind wir erneut im Erinnern mit ihnen verbunden: eine Welt geht auf.. und unsere Mißstimmung geht unter!

„Die Menschen, die wir am meisten verwöhnen, sind nicht immer die, die wir am meisten lieben." — Wer käme nicht in Gefahr, jemanden gerade deshalb zu verwöhnen, weil er ihm „aus Liebe" vieles zuliebe tun möchte? Aber Verwöhnung, wenn sie andauert, ertragen Kinder wie Erwachsene gleich schlecht. Kurze Zeit erträgt man unter Umständen Verwöhnung gerne, ja mit Genuß; wer sich aber genußerisch daran gewöhnt, entwickelt sich zum Tyrannen und sei es auch nur zum Miniaturtyrannen, dessen Großtaten im kleinen Kreise ebenso verhängnisvoll sind, wie diejenigen der weltgeschichtlichen Tyrannen im Großen. Wer aber aus innerer Gradheit gefeit ist gegen Folgen solcher Verwöhnung, der kennt die seelische Belastung, die ein verwöhnender Mensch ihm bedeutet und wird den Spruch umkehren: „Die Menschen, die uns am meisten verwöhnen, sind nicht immer die, die uns am meisten lieben!" Angewandt auf die Verwöhnung der Kinder, kann ein weiteres Wort der Ebner-Eschenbach hier seinen Platz finden: „Eltern verzeihen ihren Kindern die Fehler am schwersten, die sie selbst ihnen anerzogen haben."

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25772

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

„Was du bekrittelst, hast du verloren." Manchmal ist es nicht schade, etwas derart zu verlieren. Wem aber bekritteln von Menschen und Dingen zur Gewohnheit wird, der erfährt Folgen, die gewissermaßen im Quantitativen zur Auswirkung kommen: Wer vieles und viele bekrittelt — ein Bekritteln, das nichts zu tun hat mit begründeter Ablehnung in Fragen des Geschmacks, der Sympathie, ja der Anschauungen — der wird vieles verlieren, er wird arm an Lebensfreude, an Güte, ja auch arm an der Zuneigung von Menschen und gewinnt nur eines: Isolierung.

Zum Schluß noch ein tapferes Wort: „Ein Blitz vom Himmel — dem steht eine Schaufel voll Kehricht, der weich ich aus!" In großen Nöten aufrecht bleiben oder werden, kleines Ungemach umgehen, d. h. nicht wichtig nehmen, es mit Anmut aus dem Wege räumen, — welch gute Lebensweisheit ist solcher Art in Kürze zusammengefaßt. Vom Gelingen kann nichts vorausgesagt werden. Aber der gute Wille zum Vollbringen ist schon viel, er ist die unerläßliche Voraussetzung. Und ihm hat sich die Uebung im Unterscheiden zwischen großem und kleinem Ungemach beizugesellen. Mit solcher Ausstattung dürfte uns manches besser geraten, dürfte viel unnütze Produktion von schlechter Stimmung vermieden werden. Und wir können dann täglich das kleine Wunder erleben, daß aus Unmut Gelassenheit, aus Gelassenheit Freude oder doch Freundlichkeit wird. Nur — und damit sei ein letzter „Gedanke von Welt" zitiert: „Es gibt kein Wunder für den, der sich nicht wundern kann."

Eugénie Eboué

Mulattin, Sozialistin, Rätin der französischen Republik

Es gibt ein Frankreich, von dem die Welt noch wenig weiß. Es wurde bis vor kurzem „französisches Kolonialgebiet" genannt. Heute lehnt seine Bevölkerung, ihrer Menschenwürde immer klarer bewußt, diese Bezeichnung entschieden ab. Keinem Neger oder Mulatten von den Antillen (der großen französischen Inselgruppe im atlantischen Ozean), keinem Schwarzen aus Französisch-Afrika wird es noch einfallen, sein Geburtsland als Kolonie zu bezeichnen. Auf jede dahingehende Frage antwortet er: „Ich stamme aus Frankreich jenseits des Meeres".

Freilich steht der moderne Eingeborene der alten Kolonien, daß vom alten Kolonialismus noch sehr viel übrig geblieben ist, daß man ihm noch immer nicht die volle politische Gleichberechtigung gewährt. Aber er fühlt, täglich und stündlich, seine moralischen und geistigen Kräfte wachsen. Immerhin hat das heutige Frankreich, beeinflußt durch seine Linksparteien und linksgerichteten Strömungen, schon einer Reihe von Negern Gelegenheit gegeben, sich in einer wahrhaft glänzenden Weise zu bewähren: als Schriftsteller, als Wissenschaftler als Politiker.

Vor mir sitzt die Witwe eines hervorragenden schwarzhäutigen Staatsmannes, sie selbst eine führende Politikerin: Genossin Eugénie Eboué.

Diese einundfünfzigjährige, bronzefarbene, krauskköpfige und sehr reizvolle Mulattin aus Guadeloupe, einer der Hauptinseln der Antillen, ist eigentlich nicht das, was man eine Intellektuelle nennt. Sie war ursprünglich Hausfrau und nichts als Hausfrau. Ihre bedeutenden Eigenschaften, die sie zuerst in der antihitlerischen Widerstandsbewegung, später als sozialistische Abgeordnete und nun als Rätin der Republik bewährt — gesunder Menschenverstand, Energie und Tapferkeit — scheinen sich erst unter dem Einfluß ihres Mannes zu voller Geltung entwickelt zu haben.

Félice Eboué, der frühverstorbene General-Gouverneur von Französisch-Aequatorial-Afrika ist eine der wichtigsten und anziehendsten Figuren der Widerstandsbewegung.

Dieser tintenschwarze, schwerfällige Neger wurde, als Europas Unglück begann, von dem großherzigen Gedanken erfaßt: „Wir Farbigen wollen mit allen Kräften für die Rechte unserer weißen Brüder kämpfen. Vielleicht werden sie dann endlich auch unsere Rechte anerkennen."

Brazzaville, die Hauptstadt von Französisch-Aequatorial-Afrika wurde und blieb Jahre hindurch der wichtigste territoriale Stützpunkt des französischen Widerstandes gegen die Hitlerokkupation. Eboué, ein hochgebildeter und äußerst populärer Mann, klärte die Eingeborenen über den Rassenstandpunkt der Nazis auf und zeigte ihnen, daß Hitler ihr schlimmster Feind war. Der massenhafte Andrang von eingeborenen Freiwilligen, ihre Heldentaten beim afrikanischen Feldzug bewiesen, wie gut sie ihn begriffen hatten.

Es gibt zwei Arten von bedeutenden Männern. Solche, in deren Nähe sich jeder eingeschüchtert fühlt und solche, in deren Nähe sich alle Talente entfalten. Der Neger Félice Eboué gehört zur zweiten Art. — „Man rühmt Ihr kameradschaftliches Verhältnis zu Ihren Untergebenen" bemerkte einmal ein englischer Journalist. — „Ich habe keine Untergebenen", erwiderte Eboué. „Ich habe nur Mitarbeiter."

Es ist nicht seine geringste Tugend, daß er es verstand, auch seine Frau zu einer hervorragenden Mitarbeiterin heranzubilden.

Schon in Brazzaville stand Eugénie Eboué vor einer schwierigen Aufgabe. Sie wollte Kontakt zur Bevölkerung finden. Aber die Neger und Mulatten der Antillen unterscheiden sich durch Sprache, Kultur und Lebensweise sehr wesentlich von ihren afrikanischen Brüdern.

Genossin Eboué nahm ihre Aufgabe ernst. Sie hatte bisher nur Französisch und Kreolisch gesprochen (Kreolisch ist der sehr pittoreske Negerdialekt der Antillen, eine französische Mundart, vermischt mit englischen, spanischen und afrikanischen Wörtern). Mit Eifer ging nun die damals Sechsundvierzigjährige daran, eine der verbreitetsten Sprachen der äquatorial-afrikanischen Eingeborenen, die Sangasprache, zu erlernen. Sodann gründete sie einen Kurs für Krankenschwestern und schrieb sich selbst als erste Schülerin ein.

Sie erzählt, mit welcher feurigen Begeisterung die jungen Afrikanerinnen, angeeifert durch das Beispiel der Gouverneursfrau, ihr Studium bewältigten, wie glücklich sie waren, das Leben ihrer Landsleute durch hygienische Aufklärung und hygienische Einrichtungen zu erleichtern. Die Ambulatorien mit schwarzen Krankenschwestern mehrten sich. Zuerst standen sie hauptsächlich im Dienst der Widerstandsbewegung. Dann, im Frieden, wendeten sie sich ihren friedlichen Aufgaben zu. Sie lehrten die Negermütter mit ihren Kindern umgehen und die sauber gepflegten Negerkinder strahlten vor Gesundheit.

Nach dem Tode ihres Mannes kehrte Eugénie Eboué nach ihrer Heimatinsel Guadeloupe zurück wurde dort von der S. F. I. O als Kandidatin aufgestellt und, 1945, als sozialistische Abgeordnete gewählt.

Frankreich jenseits des Meeres fordert dringend die politische Gleichstellung mit dem europäischen Frankreich: allgemeines Wahlrecht. Leider ist in vielen Territorien die Wahlbefugnis der eingeborenen Bevölkerung noch immer eingeschränkt. Die Neger der Antillen aber, deren Großväter und Urgroßväter noch vor einem knappen Jahrhundert Eigentum der weißen Sklavenbesitzer waren, haben schon das ersehnte Ziel erreicht. Was sie nun durch ihre Abgeordneten verlangen, ist die Auswertung der Reichtümer ihrer Inseln für das allgemeine Volkswohl und die Förderung kultureller und sanitärer Einrichtungen.

„Ich hoffe auf eine gute Zukunft für meine Heimatinsel", sagt Genossin Eboué. „Wir besitzen heilkräftige Schwefelquellen, die Landschaft ist üppig und malerisch und so rechne ich mit Bestimmtheit, daß wir einige schöne Kurorte aufbauen werden. Ebenso wichtig ist es natürlich, das Schulwesen weiter auszugestalten. Unsere Schulen sind französisch, aber ich persönlich wünsche sehr, daß auch das Kreolisch, nicht in Vergessenheit gerät, denn es ist eine reizvolle Sprache und hat gewisse Feinheiten, die unübersetzbar sind."

Triumphierend erzählt sie, wie rasch die geistige Entwicklung der jungen Frauengeneration auf den Antillen fortschreitet. Es gibt dort bereits weibliche Aerzte, Advokaten, Mittelschulprofessoren, Journalisten.

Ich konnte mich persönlich überzeugen, daß Eugénie Eboué nicht überbreitet, als ich zufällig die Frau des Negerdichters und kommunistischen Deputierten von Martinique, Aimé Césaire, kennenlernte.

Suzanne Césaire, eine siebenundzwanzigjährige Mulattin, ist Professor der französischen Literatur, eine hochbegabte Journalistin, Mutter von vier Kindern und findet dabei noch Zeit, jeder berufstätigen Frau ein wahrhaft schwesterliches Interesse entgegenzubringen.

„Wir farbigen Frauen haben unsern Platz in der Weltkultur", sagt Eugénie Eboué. „Wir wollen mitarbeiten, wir werden mitarbeiten."

Wie zur Bestätigung dieser Worte wurde sie kürzlich zur Rätin der Republik gewählt.

Solche Begegnungen mit modernen Farbigen rufen in meiner Erinnerung die Worte des großen Negerphilosophen Aggrey wach:

„Man kann aus den schwarzen wie aus den weißen Klaviertasten die gleiche Melodie ertönen lassen. Aber zur vollen Harmonie sind beide nötig."

Klara Blum
aus: „Die Frau".

Politisches und Anderes

König Christian von Dänemark †

Dänemark trauert um den Tod seines 76jährigen Königs. Seine Schlichtheit und seine demokratische Gesinnung haben ihn von jeher sehr beliebt gemacht. Ein dauerndes und ganz besonders ehrenvolles Andenken wird ihm bewahrt werden um seiner unbeugsamen und geschickten Haltung willen, die er während den schweren Jahren der deutschen Besetzung zeigte. Er ist seinem Volke zum Symbol der Freiheit und des Durchhaltens geworden. Ihm, der Regierung und dem Parlament, dankt es das Volk, daß es den Deutschen nie gelang, Dänemark zum Protektorat zu machen. Wir Schweizer haben Ursache, dieses Monarchen mit der Ehrerbietung und Dankbarkeit zu gedenken, die ihm, als einem der den Geßlerhut nicht grüßte, zukommt.

Ein Normalarbeitsvertrag für Pflegepersonal

Schneller, als anzunehmen war, hat der Bundesrat nach Einsicht eines Gesuches des Verbandes Schweiz. Krankenanstalten einen Normalarbeitsvertrag für das Pflegepersonal (Schwestern und Pfleger) aufgestellt. Er tritt schon am 1. Mai in Kraft. Er enthält Vorschriften über die allgemeinen Pflichten, die Wahrung des Berufsgeheimnisses und stellt vor allem Bestimmungen über Entgelt, Arbeits- und Ruhezeit und Ferien auf. Der Anfangslohn bei freier Station soll mindestens 180.— Fr. betragen und ist jährlich um 5.— bis zu 250.— Fr. zu steigern. Die Höchstarbeitszeit soll 60 Stunden per Woche die ununterbrochene Nachtruhe mindestens 10 Stunden betragen. Ueber diese Neuerung wird noch ausführlicher aus Fachkreisen berichtet werden.

Zur Stützung der Landwirtschaft

Unter dem wenig aufschlußreichen Namen „Beihilfenordnung für die Landwirtschaft" soll demnächst eine Einrichtung geschaffen werden, die jährlich rund 8,1 Millionen Franken den landwirtschaftlichen Dienstboten (als Arbeitnehmer) und den Gebirgsbauern zuführen wird. Der Entwurf zu einem Bundesbeschluß ist bereits vom Bundesrat genehmigt worden. Landwirtschaftliche Arbeitnehmer sollen pro Haushalt monatlich 30.— Fr. Zuschuß und pro Kind monatlich 7.50 Fr. Zulage erhalten bis zum Maximum von 75.— Fr. per Monat. Man rechnet, dafür per Jahr 3,6 Millionen Fr. zu benötigen, die zu einem Drittel vom Arbeitgeber, Bund und Kanton zu zahlen seien: für Gebirgsbauern sind Kinderzulagen von 7.50 pro Monat vorgesehen worden, welche ganz zu Lasten des Bundes gehen. Da aber bereits beschlossen worden ist, daß für diese „Bundeszahlungen" 18 Millionen aus den Ueberschüssen der Lohn- und Verdienstausgleichskassen bestimmt seien, hilft eigentlich das Volk, resp. alle Erwerbstätigen, die ja bekanntlich zusammen mit den Arbeitgebern, immer noch ihre 2 Prozent weiterhin in diese Kassen zahlen.

Es ist also ein Werk der Solidarität, das man ruhig auch als ein solches bekanntgeben dürfte.

Ausbau der Radioprogramme

In zwei Eingaben haben Verbände der Radiohörer gewünscht, es sollen die ganzen Mehreinnahmen die durch die erhöhter Radiogebühren zu erwarten sind, der Programmgestaltung zufließen. Bundesrat Celio hat nun in der Delegiertenversammlung des Arbeiterradiobund der Schweiz" die Verhältnisse dargelegt. Große Summen sind zu Erweiterungs- und Erneuerungsarbeiten nötig und auch bereits bewilligt. Doch verspricht der Bundesrat, daß die Hörerschaft Gelegenheit zur Mitarbeit haben solle, indem die Radiogenossenschaften, die Kantone und die Organisationen (unter ihnen auch die Frauenorganisationen) in Fragen Programmgestaltung zur Mitarbeit aufgefordert werden sollen.

Nicht zu früh

Der Bundesrat hat die Gebührenordnung für Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer abgeändert. Unter anderem wird die Höchstgrundgebühr von Fr. 6.— pro Quartal oder weniger für Dienstmädchen, Bauernknechte und Bauernmägde auf die Hälfte reduziert werden. Wir verneh-

riri

gute Reissverschlüsse

Poesie, oft schwoll mir das Herz vor Gedanken und Gefühlen, die ich zu meiner Betrübnis nicht in Wort und Reim fassen konnte. Aber die ganze Natur atmete mir lauter Poesie entgegen und ich träumte der Kindheit glücklichsten, unschuldigen Traum."

Da steigt das Erlebnis des Dichters als Parallele auf, wo er im Hermann Lauscher sein Wiesenerlebnis schildert, als etwas vom Ergreifendsten seiner Kindheit.

Die Zeit der Gärung kam bei Marie im Hause Ostertag durch eine verlogene Lehrerin und später im strengen Institut Korntal. Eine schwärmerische Liebe zu einer ältern Mitschülerin, die ihrerseits eine verpönte Freundschaft zu einem jungen Mann pflegte, gab viel Anlaß zu Strafen und Verstocktheit, zu Klagebriefen an die Eltern, die beschlossen, Marie zu einfachen Verwandten der Mutter (einer Neuenburgerin) zu bringen. Das war allerdings eine harte Schule, in dem Haushalt eines armen Lehrers mit vier kleinen Kindern zu dienen und durchzuhalten. Nach einem Jahr durfte Marie zu ihren Eltern nach Indien reisen und war glückselig. Die Reise mit Missionsleuten wird anschaulich geschildert. Da traf auf dem Schiff Marie das erste große Liebeserlebnis mit einem jungen Engländer. Wenn auch alles in streng überwachter Distanz vor sich ging, wühlte es das leidenschaftliche junge Herz so stark auf, daß darob das Wiedersehen mit den Eltern sehr überschattet wurde, zumal der Vater den jungen Liebhaber entschieden ablehnte. Der Liebeskummer plagte Marie noch jahrelang. In Indien erlebte Marie ihre „Bekehrung", was für sie bedeutete, sich von jetzt ab Gott und der Verwirklichung seines Reiches auf Erden zu widmen. Ihr inneres Schwergewicht begann sich trotz heftiger Rückschläge aus dem Persönlichen ins Ueberpersönliche zu verschieben, sie opferte ihre Liebe, versöhnte sich mit ihren Eltern in der gemeinsamen Hingabe an den Missionsgedanken.

1859 reiste der Vater, aus Gesundheitsgründen nach Europa. Mutter und Marie folgten ihm, als an eine Rückkehr nach Indien nicht mehr zu denken war. Dr Gundert fand in Calw im Auftrag der Basler Mission eine reiche forschwissenschaftliche Tätigkeit, wo Marie mit im Hause tätig war.

Im Jahre 1864 verlobte sie sich mit Charles Isenberg, einem Missionarssohn, der sich selber auch auf die Missionsaufgabe vorbereitete. Der Bräutigam reiste bald darauf nach Indien und Marie folgte ihm ein Jahr später, wo im November 1865 die Hochzeit gefeiert wurde.

Charles Isenberg war schon damals gesundheitlich sehr angegriffen und erfüllte als begabter Missionar seine Aufgabe oft unter großen Anstrengungen und Schmerzen. Marie war glückliche Frau in ihrem geliebten Indien, tätig in der Missionsschule und wo man sie brauchte. Drei Knaben kamen zur Welt, der zweite, Hermann, starb schon im ersten Lebensjahr, ein bitterer Schmerz für die Eltern. Schon 1868 heißt es im Tagebuch: „Wir (Marie und Charles) waren beide dieses Jahr so oft und viel krank gewesen, daß ernste Todesgedanken uns oft beschäftigten". Als dann im nächsten Sommer der Bericht des Arztes über den Gatten lautete: Lunge, Leber und alles sei krank, mußte die Familie raschestens nach Europa zurück, wo im Februar 1870 der hoffnungsvolle Missionar starb. (Schluß folgt.)

Radiohören eine Kunst?

Als wir vor vielen Jahren unsern ersten Radioapparat in unserer Stube aufstellten, Zimmerantenne und Erdleitung anbrachten und zum ersten Mal an dem Knopf drehten, der uns mit der Welt verband, ahnten wir nicht, wie viel Anspannung, Selbstzucht, Verzicht und vor allem Einfühlung dieser geheimnisvolle Apparat von uns allen fordern würde! Wir staunten und horchten und waren beglückt, daß uns so viel Schönes, Wertvolles und Interessantes aus allen Kulturgebieten und allen Himmelsrichtungen zugänglich gemacht wurde.

Ich werde es auch nie vergessen, wie unsere hochbetagte, alte Mutter einer Sonntagspredigt lauschte, den Kopf schüttelte und in banger Sorge den Einwand wagte:..... „ja jetzt werden aber viele Menschen nicht mehr in die Kirche gehen und den Sonntagsgottesdienst besuchen, wenn sie das so bequem im Lehnstuhl zu Hause haben können!" Und das sei ja überhaupt nicht zu verantworten! — Sie beruhigte sich erst, als wir alle Sonntag um Sonntag wie bis anhin durch unsern regelmäßigen Kirchgang den Beweis erbrachten, daß der Radioapparat in der Stube uns nicht von dieser Pflicht entbinden konnte und daß diese Uebertragungen eben nur für die Kranken und Gebrechlichen, die Bett und Haus nicht verlassen konnten, gedacht seien. Damit hat aber die Kontroverse über das Radiohören bereits angefangen.

So einfach ist es nicht und das Hören dieser neuzeitlichen Uebermittlung von Kunst, Musik, Wissenschaft und Unterhaltung will gelernt und geübt sein. Wenn auch in einer Familie in Erziehung, Lebensgewohnheiten und Lebensstandard, ja auch im Bildungsniveau eine gewisse gemeinsame Linie geführt wird, so wird es dennoch verschiedene Lebensinteressen geben, verschiedene Veranlagung und andersgeartete Ausbildung. Die Einen werden sich mehr für Musik, die Andern mehr für Sport, der Dritte mehr für das gesprochene Wort, Hörspiele, Vorträge usw. interessieren, wobei das Kapitel Musik ganz besonders differenzierten Meinungsverschiedenheiten begegnen dürfte! Ist es da verpunderlich, wenn es nicht immer leicht ist, das Radiohören auf einen Nenner zu bringen und das „verzauberte Kästchen" nicht zum Streitobjekt und zur Ursache von Unruhe und Unzufriedenheit werden zu lassen?

Die vergangenen Jahre haben uns zudem im Familienkreis näher zusammenrücken lassen. Die Brennstoffzuteilung erheischte sparsames Haushalten mit den Vorräten und auch heute wird es vielerorts eben noch so sein, daß die Familie die Abende in einem Raum verbringen muß, um Licht und Wärme zu sparen. Ach wie leicht kann es da zu Differenzen und Konflikten kommen, wenn der Knopf am Apparat aufgedreht wird und so viele verschiedene Wünsche geltend gemacht werden! Das Familienoberhaupt will in Ruhe

men also, daß diese bis jetzt pro Vierteljahr bis zu Fr. 6.— nur für Ausstellung unentbehrlicher Amtspapiere zu zahlen hatten. Diese Arbeitskräfte, hochwillkommen und aus einfachsten Verhältnissen stammend, sollten doch nicht derartig hohe Gebühren bezahlen müssen, die ja solcherart nichts anderes als eine zusätzliche indirekte Besteuerung darstellen. Gut, wenn es nun anders wird.

Ein „Durchgangsheim"

Frauen in Fruttigen haben seinerzeit die Initiative ergriffen, ein Durchgangsheim für Pflegekinder zu schaffen, die dort bleiben können, bis man für sie einen guten Platz gefunden und ihre Verhältnisse ganz abgeklärt habe. Sie faßten diesen Entschluß, als vor zirka 2 Jahren in der Nähe von Fruttigen ein Pflegekind wegen schlechter Behandlung den Tod erlitt, ein Fall, der die Oeffentlichkeit stark bewegte. Nun ist die neue Kinderheimat „Sunnehus" dem Betrieb übergeben, und kann bis 21 Kinder aufnehmen. E. B.

Altersversicherung und Familie

Die Familie bildet die Grundlage von Volk und Staat. Ohne gesunde Familie kein gesundes Volk. Diesem Gedanken ist auch im Gesetz über die Altersversicherung Rechnung getragen.

Haben wir Frauen es auch in gewisser Hinsicht bedauert, daß die verheiratete Frau während der Dauer der Ehe keine eigenen Prämien zahlt und nicht selber versichert ist, vielmehr als mit dem Ehemann mitversichert gilt, so wird anderseits gerade durch diese Regelung und durch die Auszahlung der Ehepaarrente an Stelle von zwei getrennten Altersrenten die Ehe und Familie als Basis betont.

Für die Witfrauen, besonders für Witfrauen mit unmündigen Kindern ist sehr gut gesorgt, ferner auch für die Halb- und Ganzwaisen. Alles auch im Interesse der Familien.

Und liegt nicht im Gedanken der Altersversicherung an und für sich ein gewisser Familienschutz, indem die junge Generation entlastet wird und dadurch in vielen Fällen die Familienbande, die durch finanzielle Sorgen so oft bedroht werden, enger geknüpft werden können?

Bar

Von einer Ausländschweizerin, die um ihren Unterhalt zu finden, gezwungen ist, vorübergehend in den heute überall zur Diskussion stehenden Bars zu arbeiten.

Die Redaktion.

Auch einer Tänzerin, die im Bannkreis strenger Balletischulen und künstlerischer Arbeit an Opernhäusern sich entwickelt hat, und für die der Tanzabend auf einer Konzert- oder Theaterbühne Ziel und Lebensinhalt war und bleiben wird, kann es passieren in unserer unberechenbaren und zerrissenen Zeit, daß sie ihre Träume zurückstellen muß, um des Lebens-Müssens willen; und daß sie zeitweise die Bühne mit dem Parkett der Tanzfläche in einer Bar vertauschen muß. Sie wird feststellen, daß diese Arbeit relativ gut bezahlt ist, im Vergleich zu der angespannten, oft erschöpfenden Arbeit am Theater, und daß das Meiste, was sie sich in langen Jahren harten Studiums erarbeitet hat, hier ganz überflüssig ist. Es scheint also ein leichtes Leben zu sein.

Und dennoch gehören diese Barengagements zu den gefürchteten und gehaßten Phasen ihres ewig wechselvollen, ewig unruhigen und unsicheren Lebens, die sie nur im äußersten Notfall in den Bereich der Ueberlegungen einbezieht; und das hat gute Gründe.

Ihre Kunst ist ein Zaubern und Erzählen, Beschwören und Gestalten mit dem Mittel eines wandlungsfähigen, technisch beherrschten Körpers. Der Rahmen der Bühne, Licht und Kostüm entzieht sie der greifbaren Nähe des Alltags und führt die Gedanken des Zuschauers in eine andre Welt: die Welt, die sie schafft, die vermittelt wird durch das Symbol der Geste, die Schrift der Schritte. Sie wird zum Mittler eines Geschehens, das über den Tag hinausweist, das den Menschen aus der enggezogenen Grenze seiner persönlichen Sorgen hinausführt in die großen Zusammenhänge, ihm einen Spiegel seiner selbst vorhält und ihm den Weg zeigt, zu seinem besseren Ich zu finden.

Alles dies verkehrt sich in der Bar in sein Gegenteil. Die Tänzerin steht nicht auf der Bühne, sondern auf einem glatten Parkett. Der geringe Raum, der ihr gegeben ist, engt ihre Bewegungen ein, der Zuschauer sitzt unmittelbar neben ihr. Er kann nicht den Tanz sehen, nur die Tänzerin, die Frau, die sich bewegt. Er schaut hin, wenn die Frau ihm gefällt und wendet sich enttäuscht seinem Cocktail zu, wenn dies nicht der Fall ist. Es interessiert ihn nicht, was sie mit ihrem Tanz sagen will, er will nur eins, daß sie schön ist, daß sie begehrenswert ist und daß sie der Hoffnung Raum läßt, daß man sie begehren darf.

Die Furcht der Langeweile treibt die Menschen in die Bar: man ertränkt sie in Alkohol und man vertreibt sie mit irgendwelchen Abenteuern. Nur für eine kurze Zeit, aber das spielt keine Rolle, man kann Morgen ja wieder hingehen, und immer, wenn man Angst vor dem Alleinsein hat, wenn man die Leere des Daseins mit dem Sur ogat eines Erlebnisses ausfüllen möchte. Auch solche Dinge kann man kaufen und alles in der Bar ist darauf eingerichtet, daß man leicht handelseinig werden kann. Mädchen jeden Typs warten geduldig auf ihren Käufer. Die Musik lockt zum Tanz, übertönt die Leere der Gespräche, weckt die Stimmung zum Abenteuer; die Kellner und Barmaids vermitteln die Bekanntschaften und die Tänzerin zaubert die letzten Hemmungen fort. (Darüber hinaus hat die Tänzerin in vielen Fällen noch die Pflicht, sich während des ganzen Abends in der Bar aufzuhalten, die Gäste zu unterhalten und sie zu animieren, recht viele und recht teure Getränke zu bestellen.) Sie muß es sich gefallen lassen, daß man während ihres Tanzes quer über das Parkett läuft oder bazarischenschreit, lacht oder Bemerkungen macht; das ist dann Stimmung" und sie hat es mit einem Lächeln zu quittieren. Sie hat das ganze Publikum wie eine Versammlung erhabener Geister zu behandeln, und jeden Einzelnen wie den Held ihrer Träume. Sie hat es gelassen hinzunehmen, wenn diese Traumhelden so betrunken sind, daß sie kein verständliches Wort mehr zustandebringen, und daß sie für „uninteressant"erklärt wird, wenn sie es ablehnt, sich nach Hause begleiten zu lassen. Sie hat verständnisvoll zu übersehen, wenn an allen Tischen Leute, die sich vor fünf Minuten noch nicht kannten, wie Turteltauben kosen und sich das gleiche Spiel morgen mit andern Partnern wiederholt. Lediglich am Sonntagnachmittag wird sie erstaunt feststellen, daß sie ein interessiertes und aufmerksames Publikum hat — denn diesmal kommen die Ehemänner mit Gemahlinnen und benehmen sich so, wie ihr zivilos Leben es von ihnen verlangt. Jedoch am Montag verwandelt sich der brave Spießbürger, der sonst in moralischer Entrüstung von dem Sockel seines beruflichen Thrones auf die Verderbtheit der Welt herabschimpft, von neuem in einen gesehrigen Schüler der nächtlichen Weisheiten, die die Bar vermittelt.

Die Bar allein? Es gibt auch „Tänzerinnen" (leider gibt es kein Mittel, ihnen diese Berufsbezeichnung zu verbieten), die sich in diesen trüben Gewässern sehr wohl fühlen und mit beträchtlichen finanziellen Erfolgen darin fischen. Sie zeichnen sich meist durch sehr sparsame Bekleidung aus, die über einige Similiketten oder irgendein Requisit, Fächer oder Luftballon etwa, nicht hinausgeht. Die tänzerische Leistung macht der erstaunlichen Selbstverständlichkeit Platz, in dieser üppigen Kostümierung in nächster Nähe der begehrlichen Augen und Hände staunender Bürger einherspazieren, die an ihr das kritische Gefühl für weibliche Schönheit entwickeln, und für diese Belehrung überraschend dankbar sind und weit geöffnete Börsen zutage fördern. Diese Verkündigerinnen des pseudo-amerikanischen Sex-Appeal erfüllen natürlich viel richtiger und besser die Forderungen der nächtlichen Vergnügungsindustrie und laufen den ernsthaften Tänzerinnen mit Erfolg jeden Rang ab. Sie sind sehr unglücklich, wenn ein Polizeiverbot sie hindert, an der Bar dem „Dienst am Kunden" obzuwalten. Doch zu ihrem Glück sind diese Verbote bis heute noch recht sparsam gesät. Ob allerdings damit viel ausgerichtet wäre? ...

Dieses ungesunde, verlogene, von keiner echten Fröhlichkeit je berührte Leben, zieht Nacht für Nacht ebenso viele Menschen in seinen Bann, als in den engen, verqualmten Räumen Platz haben. Man amüsiert sich vielleicht, aber niemand sieht froh aus; man ist laut, weil man sich vor der Stille fürchtet; man sucht etwas und geht leer und übermüdet fort, — aber es ist „chic" in die Bar zu gehen, und so redet man sich eben ein, daß man auch glücklicher wird dabei.

Eine Auslandschweizerin.

Ueber Kinderfilme

Vor einigen Monaten war in einer Schweizer Wochenschrift von einem englischen Filmunternehmen die Rede, das sich mit der Herstellung von Filmen für Kinder und durch Kinder beschäftigt. Da Schreiberin sich für diese Fragen interessiert, wandte sie sich an die Leiterin, Miß Mary Field in London vom Children's Film Departement, und erhielt bereitwillig Auskunft auf verschiedene Fragen. Miß steht, wie sie schrieb, erst im Anfang ihrer Bestrebungen, daher lehnt sie es ab einstweilen ihre Filme im Ausland zu zeigen. Sie möchte nicht nur Filme für Kinder herstellen, sondern auch möglichst diese Filme von Kindern spielen lassen, da sich Kinder am meisten dafür interessieren, was andere Kinder tun. So möchte sie die Kinder aktiv für diese Fragen interessieren. Sie hat — echt englisch — einen Kinderfilmklub in London gegründet, wo die Kinder wöchentlich zusammenkommen, wo sie sich über die Vorführungen aussprechen und Wünsche äußern können. Erwachsene sind nicht zugegen, die Kinder sollen unter sich sein, da sie sich dann ungezwungener aussprechen. Die Darstellung der Filme durch Kinder scheitert daran, daß Kinder unter 14 Jahren in England im Allgemeinen nicht dabei mitwirken dürfen. Es handelt sich im Wesentlichen um Unterhaltungsfilme, weniger um belehrende wie wir sie in den Kulturfilmen ja schon lange kennen. Doch soll auch Belehrendes gelegentlich gezeigt werden, etwa Basteleien, Puppenwäsche usf. Die Kinder stehen im Alter von 6 bis 14 Jahren. Miß Field weiß natürlich sehr wohl, daß diese Altersgruppe viel zu weit gefaßt ist, daß kleine Kinder ganz andere Interessen haben als größere, daß Knaben anderes zu sehen wünschen als Mädchen. Aber aus technischen Gründen ließen sich einstweilen die Gruppen noch nicht trennen. Vor allem fand Miß Field es nach ihren Erfahrungen für wesentlich, daß die Filme für Kinder in einem langsameren Tempo ablaufen als für Erwachsene, daß die Möglichkeit gegeben sein muß, manche Szenen zwei- oder mehrmals zu zeigen, Großaufnahmen öfter einzufügen, kurz, sie müssen der kindlichen Entwicklungsstufe, ihren Interessen, ihrer Aufnahmefähigkeit weitgehend Rechnung tragen und es ist nicht so einfach, diese Aufgabe gut zu erfüllen.

Wir müssen uns klar sein, daß es sich dabei um Londoner- und also Großstadtkinder handelt sicherlich zum Teil um Kinder aus armen Kreisen, Kinder, die sich sonst selbst überlassen wären, die von zuhause keine geistige Anregung empfangen, um Kinder, die vielleicht das Leben draußen auf dem Lande nie kennengelernt haben. Alles dies ist zu berücksichtigen, wenn wir auf die Frage zu sprechen kommen, ob es wünschenswert ist, auch in der Schweiz solche Bestrebungen zu fördern?

Als nun vor kurzem von einem ähnlichen französischen Filmunternehmen in der Zeitung die Rede war, dessen Filme in einzelnen Schweizer Städten, so auch in Zürich, gezeigt werden sollten, erweckte es den Anschein, als wäre man vielleicht in Paris schon zu festen Prinzipien gekommen und schon weiter im Studium dieser Fragen. So machten wir uns mit einiger Neugier und Wißbegierde auf, um diese nachmittägliche Kinderfilmstunde mitzuerleben. Leider wurden wir arg enttäuscht. Eine psychologische Auseinandersetzung der Leitung mit diesen Fragen ergab sich aus dem Vorgeführten überhaupt nicht. Es sei kurz hier berichtet was wir zu sehen bekamen:

Zunächst gab es einen französischen Film über das Tierleben in einer Ferme. Er wich in keinem Punkt von dem ab, was wir in sogenannten Kulturfilmen zu sehen gewohnt sind. An sich waren die Bilder von dem Familienleben des lieben Federviehs oder einer Katzenmutter sehr nett. Wenn nun außerdem noch Familienszenen aus dem Leben größerer Tiere auf einem Bauernhof gezeigt worden wären und vor allem auch das Leben einer Bauernfamilie, wenn man dann noch etwa einen Spielfilm mit diesem Thema angeschlossen hätte, so wären wir, Kinder wie Erwachsene, gewiß befriedigt und erfüllt von diesem Erlebnis nachhause gegangen. Aber das war nun leider nicht der Fall. Auch der begleitende Text, von einem Erwachsenen in väterlich-belehrendem und leicht ironischem Tone vorgetragen, schien uns wenig kindesgemäß. Daran schloß sich — wir können für die Reihenfolge nicht bürgen — ein tschechischer Film an, der wohl der Beste von allen war. Der Gedanke war nicht neu, aber dankbar. Es handelt sich um den Traum eines kleinen Mädchens in der Weihnachtsnacht. Es hat zum Fest zwei schöne neue Puppen bekommen und läßt vor lauter Freude seinen bisher geliebten Stoffhansel achtlos unter den Tisch fallen, um sich den schönen neuen Puppen zuzuwenden — und sie dann zu sich ins Bett zu nehmen. Aber in der Nacht träumt es vom Hansel. Der macht ihm die schönsten Kunststücke vor, zeigt sich als fabelhafter Eiskunstläufer auf der spiegelblanken polierten Tischfläche. Aber er macht auch einige dumme Streiche, so gerät er an den Ventilator und es gibt einen mächtigen Wind im Weihnachtsstübchen, so daß der Tannenbaum ins Wanken gerät und alles, was nicht fest ist, durcheinander fliegt. Die kleine Schläferin steigt aus dem Bett und holt sich ihren Hansel und herzt und küßt ihn. Aber — nur im Traum. Zuletzt jedoch wir sie wieder friedlich schlafend in ihren Kissen und den Hansel unter dem Tisch. — Ein weiterer französischer Film in der Manier von Disney hat die Max- und Moritztreiche eines Knaben zum Thema, der Blitzableiter stiehlt und damit allerlei Streiche verübt und zwei Polizisten an der Nase herumführt. Der Ablauf dieses Filmes ging so schnell vor sich, daß man kaum folgen konnte. Dann kam ein russischer Film von einem kleinen dicken Bären, dem ein gewandter Hase seine bessere Fähigkeit im Turnen und in der Gelenkigkeit vorführt. Er nimmt dann den Bären auf Wanderschaft mit, wo sich sein Ungeschick von neuem erweist. Schließlich gelangt der Bär an ein Wespennest. Vor den ihn mit ihren Spießen bedrohenden Wespen vermag er sich dann voll Furcht etwas elastischer in Rückzug zu setzen. Er kriecht in eine Röhre und während die Wespen ihre Wurfgeschosse noch dahin richten, wo er hineinkroch, kommt er auf der andern Seite heraus und vermag sein Heim zu erreichen. Wir fanden diesen Film weder hübsch gezeichnet, noch für Kinder besonders reizvoll oder amüsant. — Was haben wir noch alles gesehen? Es schwirrte uns schon jetzt ein bißchen im Kopf von allen, unter sich nicht im Zusammenhang stehenden Vorführungen. Aber da es wohl eine Propagandavorführung sein sollte, in der Filme verschiedener Nationen zu zeigen waren, soll über die zu große Fülle nichts weiter ausgesagt werden.

Nun kam ein englischer Sprechfilm. Sein Thema wurde uns, obwohl des Englischen kundig, nicht klar. Wir verstanden nicht, warum die Landlady so überaus freundlich gegenüber den Einbrechern sich benimmt, die in ihr Haus eindringen und ihre schönsten Möbel zusammenschlagen. Auch die Rolle des Knaben, dem sich diese Landstreicher zugesellen, blieb uns im Dunkeln. Wir übergehen hier ein oder zwei Filme, die noch folgten. Den Schluß bildete ein Disney-Tierfilm. Da diese Filme nicht in erster Linie für Kinder gemacht sind, erschien es uns überflüssig, bei dem an sich schon viel zu reichhaltigen Programm, auch noch diesen Streifen zu zeigen.

Warum dies hier mitgeteilt wird? Vor allem, weil zu Beginn dieser Kinderfilmstunde ein Sprecher meinte, daß die Schweiz aus einer solchen Vorführung lernen sollte und daß man hoffe, daß sich auch hier bald eine Möglichkeit fände, solche Filmvorführungen für Kinder einzurichten.

Uns schien, daß man höchstens aus dieser Veranstaltung lernen konnte, wie man es nicht zu machen hat und zwar hinsichtlich Qualität, wie Anzahl der vorgeführten Filme, wie auch der Art der Darbietung. Die Frage ist aber: Soll der Wunsch nach ähnlichen Kinderfilmstunden hier in den Kinos der Städte erfüllt werden? Wir wollen diese Frage einmal kurz vom psychologischen wie pädagogischen Gesichtspunkt aus betrachten, wobei natürlich hier nur Andeutungen gegeben werden können.

Großstadtkinder wie im Ausland gibt es in der Schweiz nicht. Die Kinder leiden hier in der Stadt gewiß nicht an zu wenig, eher an zu viel geistigen Anregungen und zwar die Kinder aller Volksschichten. Das bringt das heutige Leben mit sich, ob die Erzieher wollen oder nicht. Außerdem gibt es die Einrichtung des Schulkinos (und des Schulfunks). Diese weiter auszubauen wäre gewiß eine sehr schöne Aufgabe und als Anschauungsmaterial außerordentlich zu begrüßen. Denken wir an den Naturgeschichtsunterricht, am Erdkunde, Geschichte aber auch an den Sprachunterricht. Wenn neben diesen belehrenden Vorführungen gelegentlich auch etwas Unterhaltendes geboten würde, so wäre auch das begrüßenswert. Die Filmproduktion würde damit gewiß vielen Kindern Freude machen. Die Frage, was und wie es geboten werden soll bleibt also auch hier offen. Wir sind nicht gegen Kinder-

seine Zeitungen lesen, die Mutter und die Töchter sitzen vor einem Flickkorb voller Socken und Strümpfe und würden zu dieser geisttötenden, entsetzlich langweiligen Arbeit gerne etwas Schönes aus dem Abendprogramm hören; aber der Gymnasiast soll ja seine Lateinaufgaben und seine Rechenprobleme lösen, und in der Sophaecke sitzt auch noch jemand mit einem Buch, das in der Stille gelesen sein möchte und mit einem Male ertönt ein hartes Wort:

„So dreht doch ab, so hat man doch endlich seine Ruhe!" und mit verbissener Miene häkelt die junge Tochter ihre Fallmaschen hinauf und stopft die Mutter die Socken zum so und so vielten Male eben ohne Musik! Und wieder an einem Abend wäre ein berühmtes Jazzorchester von internationalem Ruf zu hören. Der Gymnasiast, der selbst in einem kleinen Schülerorchester die gehackten Rhythmen zupft und klopft, hat sich dieses Programm schon lange angestrichen, doch die andern Familienmitglieder halten sich die Ohren zu: „Einfach scheußlich, nicht zu ertragen!" Verärgert läuft der Jazzliebhaber fort zu einem Schulkameraden, der den Radioapparat auf sein Zimmer nehmen darf, um ungestört die „Negermusik" anhören zu können! Ganz nebenbei gesagt und objektiv geurteilt, gibt es auch Jazzmusik, die zu genießen ist. Sie ist ja auch ein Ausdruck unserer Zeit, genau wie die Musik anderer Jahrhunderte; aber Musik zur Erholung, Musik für Herz und Seele ist es bestimmt nicht.

Wieder einmal kommt Besuch just in dem Moment, da man sich gütlich und verträglich geeinigt hatte, ein Sinfoniekonzert zu hören und man darf nicht ohne weiteres voraussetzen, daß dieser Besuch zum Radiohören gekommen ist, sondern sich über dieses und jenes mit uns unterhalten möchte und aus dem Gesuch schöner, klassischer Musik wird wieder einmal nichts!

In dieses Chaos der Wünsche und Empfindungen muß Ordnung gebracht werden, wenn das Radiohören in der Familie Freude, Unterhaltung und Belehrung und ein Quell edlen Genusses werden soll. Es ist damit genau so wie mit dem häuslichen Musizieren, wie mit Spiel und Unterhaltung. Rücksicht auf einander, Selbstzucht und wenn es sein muß eben auch einmal Verzicht und Anpassung gehören in erster Linie dazu und weises Maßhalten im Hören überhaupt. Einmal gibt jener nach, ein andermal Du und ein drittes Mal eben ich und wenn wir etwas hören wollen, so sollen wir es aufmerksam tun und mit Interesse, was immer es auch sein mag, denn man vergesse nicht, jede Sendung muß gut vorbereitet werden und heischt von jenen, die vor dem Mikrophon sind, viel Wissen und Können und vor allem Arbeit.

Wer sich ein Programmheft abonniert hat oder die Programme in seiner Tageszeitung nachsieht, der soll sorgfältig überprüfen, was in die Interessensphäre der Familiengemeinschaft paßt und was diesem und jenem Freude machen könnte. Sind Sondermünsche da, sollen wir sie eben abwechslungsweise zu berücksichtigen suchen. Ueberflüssig wird in den Tagesprogrammen angestrichen, was eventl. gehört werden sollte und gerne gehört werden möchte. Ist es etwas ernsthaftes, etwas was volle Konzentration für die Aufnahme verlangt, dann soll man sich die Feierstunde gönnen, genau so wie man in ein Konzert oder in ein Theater geht. Dorthin nimmt man sich weder Zeitung, noch Strickstrumpf und Lateingrammatik mit, sondern man macht einmal einen Schritt aus dem Kreis des Alltags und gönnt sich eine kurze Spanne Zeit der Ruhe und Aufnahmefreude für einen edlen Genuß.

Wenn es sich irgendwie machen läßt, so pflegen wir ein Sinfoniekonzert bei ausgelöschten Lampen zu hören! Wie kann uns doch die gute Wiedergabe der berühmten 4ten Sinfonie von L. van Beethoven beglücken, oder Franz Schuberts „Unvollendete" allen Erdenkummer für eine Weile vergessen machen. Stehen Gluck, Haydn, Mozart, Dvorák, Tschaikowsky auf dem Programm, dann wollen wir uns ganz einfach die Zeit nehmen, den Tonschöpfungen dieser großen Künstler mit Sammlung und Andacht zuzuhören, und meistens werden ja zu solchen Konzerten und Uebertragungen Erläuterungen gegeben, sodaß auch der weniger musikgebildete Hörer sich in diese herrliche Musik hineinleben kann, wenn er sich Mühe gibt, und was Voraussetzung ist, ohne jede Ablenkung zuhört. Selbst wenn die Mutter dabei die Hände in den Schoß legen muß. Warum soll man für solche Kunstwerke nicht einmal ganz Ohr und aufnahmebereit sein?

Eine Regel sollte man strikte einhalten: Endweder man hört Radio und schweigt, oder man dreht den Knopf, stellt ab und spricht und plaudert miteinander. Es ist eine Unsitte, die man vielerorts antrifft, aus dem Apparat ertönt Musik, ein Hörspiel, oder ein Vortrag und das Geplauder und die Unterhaltung geht ruhig weiter. Es kann aber so kein Zuhören und kein ernsthaftes und unterhaltendes Gespräch sein.

Es ist beim Radio wie bei andern Dingen: „Weniger wäre in den meisten Fällen mehr!" Erziehen wir uns doch selber dazu, aus der großen Mannigfaltigkeit des Gebotenen das Schönste und Gediegendste, das wirklich Wertvolle in unserm Interessengebiete auszusuchen! Aber nehmen wir uns dann auch die Ruhe und die volle dazu nötige Zeit dazu, es auch mit voller Aufmerksamkeit zu hören und in uns aufzunehmen. Schelten wir aber auch jene nicht, die sich einmal wirklich nur unterhalten wollen und wenn sie dazu die so oft belächelte „volkstümliche Musik" mit Jodel und Handorgelspiel bevorzugen oder einen fröhlichen, bunten Abend zuhören wollen. Jedem das Seine!

In der Familiergemeinschaft wird es aber nie ohne gegenseitige Rücksichtnahme und gegenseitiges Dulden gehen. Streitobjekt darf der Freudenbringer Radio nicht sein und es verrät immer eine gute „Kinderstube", wenn Menschen in einer Gemeinschaft verstehen, die Wünsche anderer auch zu respektieren und gelegentlich einmal zurückzutreten, selbst wenn es Verzicht bedeutet. —

Hören wir sparsam das Beste und Interessanteste, was uns durch dieses Wunder der Technik geboten wird; aber hören wir gut und mit vollem Interesse, dann werden wir Freude und hohen Genuß haben und nicht Gefahr laufen von allem und jedem wie kleine Kinder zu naschen und uns den guten Geschmack verderben.

Maria Scherrer.

Einladung zur
Generalversammlung
der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

auf Samstag, den 3. Mai 1947, 14.30 Uhr
im Soldatenhaus Herisau

Abfahrt von Zürich über Winterthur: 11.28 Uhr
Abfahrt von Zürich über Rapperswil: 12.04 Uhr

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Verschiedenes

Nach den Verhandlungen Kurzreferat über

Wie entsteht eine Zeitung.

Die Einladung ergeht besonders herzlich an unsere Genossenschafterinnen und Abonnentinnen in Herisau, St. Gallen und Umgebung.

Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung!

Für die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:

Die Präsidentin:
Dr. h. c. Else Züblin-Spiller.

---

filme im allgemeinen, möchten sie aber lieber im Rahmen resp. unter Führung der Schule geboten sehen, wobei die Lehrer und Lehrerinnen in den einzelnen Klassen zu entscheiden hätten, was ihrer Klasse und gerade diesem Jahrgang besonders interessant sein könnte und zu bieten wäre. Freilich würde dazu gehören, daß sich die Pädagogen mit diesen Fragen auseinandersetzen. Das ist nicht so einfach. Denn es gibt wenig Literatur darüber und die Erfahrungen sind spärlich. Es ist daher sehr zu begrüßen, wenn, wie in London, solche Erfahrungen gesammelt werden und man sich ernsthaft — unabhängig von merkantilen Gesichtspunkten — mit ihnen auseinandersetzt. Handelt es sich doch um eine wichtige Frage der Erziehung und Förderung der Jugend in einer neuen aber voraussichtlich fruchtbaren Weise.

Wenn es sich dabei im Ausland vor allem um Großstadtkinder handelt, für die man solche Kinderfilmstunden einrichten will, so könnte man hier in der Schweiz besonders an eine andere kleine Zuhörerschaft denken — das sind die Kinder der kleinen Land- und vor allem Berggemeinden. Diese Kinder könnten wohl geistige Anregung gebrauchen, um ihr Denken und ihre Phantasie zu beleben und weniger schwerflüssig zu machen. Will man Großstadtkindern das Leben auf dem Land und in der Natur zeigen, so könnte man diesen Bergkindern das Leben der Großstadt, auf der Eisenbahn, auf Meeren und Flüssen vorführen, nicht, um es ihnen als besonders reizvoll und verlockend zu schildern, aber um sie einzuführen in das, was das Leben draußen auch für manche von ihnen bereit hält.

Wie sehr dankbar Erwachsene auf dem Lande für Filmvorführungen sind, ist bekannt. Was ihnen geboten wird, haftet bei ihnen meist länger und stärker als bei den Stadtbewohnern. Denn sie sind ärmer an Eindrücken des täglichen Lebens und die Erinnerung an eine solche Vorführung wird sie länger und eindrücklicher begleiten. Das gleiche wird auch bei ihren Kindern der Fall sein. Diese Möglichkeiten auszunützen, diesen Problemen weiter nachzugehen zur Förderung für alle Kinder in Stadt und Land, erscheint uns eine schöne Aufgabe aller Erzieher.

Wir glauben, daß es nicht unnütz ist, diese Gedanken einmal hier auszusprechen und vielleicht möchten sich einige Leserinnen auch darüber aussprechen und uns ihre Gedanken mitteilen.

Dr. E. L.

Zum 75. Geburtstag von Alice Salomon

Am 19. April 1947 wurde Dr. Alice Salomon 75 Jahre alt. Sie hat diesen Geburtstag fern von ihrer Heimat erlebt, in New York, wo sie sich vor Jahren, um der Verfolgung in Deutschland zu entgehen, niedergelassen hat. Als eine der ersten hatte sie, ein junges Mädchen aus gutsituierter Familie, erkannt, daß soziale Arbeit als Brücke von Mensch zu Mensch, von Stand zu Stand in stärkerem Maße nötig sei. Sie rief in ihrer Heimatstadt Berlin die jungen Mädchen ihres Kreises, die damals noch jeglicher Berufsausübung fern standen — zur ehrenamtlichen Sozialarbeit auf. So formte sie schon 1893 „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit" und begann ihre jungen Helferinnen etwas zu schulen. Sie organisierte, zusammen mit dem Pestalozzi-Fröbelhaus, die ersten Kurse, aus denen bald die erste Soziale Frauenschule in Deutschland entstand. Lange Jahre war sie die initiative Leiterin dieser Schule und gründete 1925 noch weiter ausbauend, die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit.

„Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Schwestern zeigen soll?" war das Motto, das sie sich als junges Mädchen gegeben hatte. Und sie hat durch ihre Schriften, ihre Bücher und ihren Unterricht vielen Generationen von Fürsorgerinnen „den Weg gezeigt", sie für Soziale Arbeit ausgebildet. Auch auf die ersten Initiantinnen beruflicher fürsorgerischer Frauenarbeit in der Schweiz ist ihr Schaffen anregend gewesen. Als Vorstandsmitglied des Bund deutscher Frauenvereine und des internationalen Frauenbundes stand sie allen Aufgaben der Frauenbewegung nahe. So werden anläßlich ihres Geburtstages Frauen in manchen Ländern ihrer dankbar gedenken, sie grüßen, um ihr zu sagen, daß sie und ihre Werke unvergessen sind.

E. B.

Hilfswerk
der Evangelischen Kirchen der Schweiz

Ein Wort zur Flut der individuellen Bittgesuche

Wie die meisten kirchlichen Stellen in der Schweiz, so wird auch die Geschäftsstelle des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz zurzeit täglich mit einer Fülle von einzelnen Bittgesuchen, meistens für Lebensmittel- oder Kleiderpakete, überschwemmt. Einzelne Stellen sind dazu übergegangen, diese Briefe an unsere Geschäftsstelle weiterzuleiten. Wir sind dankbar dafür, denn auf diese Weise wird sofort ersichtlich, wo es sich um ausgesprochene „Serienbriefe" handelt. Grundsätzlich aber möchten wir zur ganzen Frage dieser Bittgesuche folgendes bemerken:

Die Not in den meisten Schwesterkirchen ist gegenwärtig so groß, daß alle Menschen mehr oder weniger Hilfe benötigen oder brauchen könnten. Es scheint uns aber im Sinne einer wirksamen und gerechten Verteilung unserer Hilfsmittel nicht möglich, von der Schweiz aus eine Art Einzelfürsorge zu treiben. Ohne einen genauen Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse zu haben, und ohne mit den Notleidenden anderer Gebiete vergleichen zu können, ist eine Berücksichtigung der wahllos an uns gelangenden Personen, welche sicher nicht immer die Aermsten sind, kaum zu verantworten.

Daher ist es das Bestreben des Hilfswerkes der Evangelischen Kirchen der Schweiz, vor allem größere Sendungen an Lebensmitteln, Kleidern, Haushaltartikeln usw. evangelischen Gemeinden, Institutionen, Flüchtlingslagern und den Stellen der Evangelischen Hilfswerke gesamthaft zukommen zu lassen, damit diese von dort aus an die wirklich Bedürftigsten verteilt werden. Auf diese Weise können die Aermsten, vor allem auch die unbekannten und verschämten Aermsten, unter welche oft auch die Flüchtlinge zu rechnen sind, erreicht werden. Wir bitten aus diesem Grunde jeweils die verschiedenen Gesuchsteller, sich mit ihrem Anliegen an das zuständige evangelische Pfarramt oder die Stelle des Evangelischen Hilfswerkes zu wenden. Diesen stehen vielfach auch Sendungen aus andern Schwesterkirchen, wie zum Beispiel aus Amerika und Schweden, oder auch aus der eigenen Kirche zur Verfügung.

In Anbetracht der großen Zahl von Bittstellern war uns eine Beantwortung jedes Briefes im Blick auf Deutschland aus Portorücksichten bis jetzt nicht möglich.

Was nun den Liebesgabenpaketdienst des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz und die dort mit der Zeit zur Verfügung stehenden Freipakete anbelangt, wird auch hier die Verteilung in Verbindung mit den betreffenden Verteilerstellen in den verschiedenen Ländern, welche eine bessere Kenntnis der Verhältnisse haben, geschehen müssen.

Daß dabei auch gelegentlich Klagen in bezug auf die Verteilung an uns gelangen, ist wohl kaum zu vermeiden. Welche Armenpflege in der Schweiz ist davor sicher? Ohne genaue Kenntnis der Tatsachen erscheint es uns jedoch kaum möglich, in solchen Fällen irgendwelche Schritte zu tun. Im übrigen befolgen alle Verteilerstellen in bezug auf die Verwendung der Sendungen sehr genau und zuverlässig die Wünsche der Spender.

Gerade in diesen Tagen erreichte uns eine Sendung von Dankschreiben aus der britischen Zone. Mit zittrigen Buchstaben und oft unbeholfenen Sätzen versuchen alte Leute, Kinder, Kranke, Familienmütter usw., meistens Flüchtlinge und Ausgebombte, ihrem Dank und ihrer Freude für empfangene Gaben an Lebensmitteln und Haushaltgerät Ausdruck zu geben, welches sie durch Vermittlung des deutschen evangelischen Hilfswerks von unserem Hilfswerk aus der Schweiz erhalten haben. Wir freuen uns, daß auf diese Weise gerade diesen unbekannten Notleidenden geholfen werden konnte.

Aus: „Aufgeschaut".

Hausweberei

Um das Abwandern vom Lande in die Städte zu verhindern, um ferner die freie Zeit im Winter nützlich auszufüllen, wird überall nach Heimarbeit gerufen. So haben im Obermallis (Goms) die Leute durch die Konsumgenossenschaft (R. S. K. Basel) Arbeit erhalten; Bürsten, Mäusefallen usw. werden dort während der stillen Zeit fabriziert und das bringt den Dorfbewohnern einen hübschen Verdienst ein. Sie bleiben der Scholle treu. Aber im Berner Oberland ist die Hausweberei zu Hause, so z. B. im Saanenland. Wir entnehmen dem „Anzeiger von Saanen", daß das Jahr 1945 einen Umsatz von Fr. 251 566.75 brachte für die „Hausweberei Saanen", dann 1946 sogar Franken 317 292.92! Damit hat die Produktion seit der Gründung des Unternehmens mertmäßig die zweite Million überschritten. 56 Prozent des Umsatzes, d. h. 180 000 Franken, wurden der Arbeiter- und Angestelltenschaft als Löhne ausbezahlt. Die neuerliche starke Umsatzsteigerung ist zur Hauptsache auf die vermehrte Herstellung von Restenteppichen aus Material auswertiger Besteller zurückzuführen, deren Zahl sich von 1980 auf 2042 erhöhte. Aber auch die von der Hausweberei belieferten 25 Ablagen erzielten gegenüber dem Jahre 1945 einen erheblich größern Verkauf; den Hauptanteil daran haben das Oberländer Heimatwerk in Bern, dem die Hausweberei Saanen als Genossenschaftsmitglied angehört, und das Schweizer Heimatwerk in Zürich. — An Teppichen über 100 Zentimeter Breite wurden 5956 Meter, also fast 6 Kilometer gewoben; an Teppichen unter 100 Zentimeter 5057 Meter, so daß sich in Laufmetern eine Produktion von ca. 15 Kilometern ergibt. Feingewebe wurden gesamthaft 5548 Meter hergestellt. Die vermehrte Arbeit hatte eine Vermehrung der Arbeitskeute von 147 auf 178 zur Folge, worunter 17 als Weber und Weberinnen im Hauptberuf tätig sind. — Die Rechnung weist pro 1946 einen beschiedenen Reingewinn von Fr. 915.23 auf nach Ausrichtung von zwei Lohnzulagen von 15 und 10 Prozent an die Arbeiter und Angestellten.

Es wäre also zu begrüßen, wenn in allen Bergtälern Heimarbeit einziehen könnte!

r.

Der Wert der Bananen und Tomaten

Der Luzerner Kantonschemiker gibt in seinem Jahresbericht pro 1946 folgende Analyse getrockneter Bananen an:

	Prozent
Trockensubstanz	82,4
Gesamtzucker als Invertzucker	52,1
Uebrige Kohlenhydrate (Stärke usw.)	20,4
Rohprotein (6,25)	3,7
Fett	0,6
Mineralstoffe	2,45
Rohfaser	2,5

Der daraus ermittelte Kaloriengehalt beträgt 3180 pro Kilo. Es handelt sich also um ein sehr hochwertiges Nahrungsmittel. — Ein neu in Verkehr gebrachtes Tomatenpulver (gemahlene ganze Trockenfrucht) enthielt in drei verschiedenen Posten 3,5 und 6,2 Prozent Wasser. An der Luft nahm es innert 24 Stunden rund 25 Prozent weiteres Wasser auf. Trocken aufbewahrt ergibt dasselbe aber offenbar ein wertvolles und haltbares Produkt.

r.

Veranstaltungen

Mütterschule Zürich

Wir freuen uns Ihnen mitteilen zu können, daß Ihnen die in ein Haus umgesiedelte Mütterschule, Rosbuchstr. 18, Tramhaltestelle Schaffhauserplatz, am Montag, den 5. Mai, und Dienstag, den 6. Mai, von 14 bis 18 Uhr zum Besuche offensteht (besondere Anmeldung ist nicht nötig). Vielleicht dürfen wir nur noch die Bitte anfügen, daß starke Erkältete sich fernhalten, doch ist Vereinbarung mit der Leiterin, Schwester Dora Bernath, für einen späteren Besuchstag durchaus möglich.

Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen. Monatsversammlung Mittwoch, den 30. April 1947, 20 Uhr, im Lokal des Lyceum'lub, Rämistraße 26. Vortrag von Frau Dr. jur. Tina Peter-Rüetschi: „Die Wiedereingliederung straffälliger Kinder und Jugendlicher in die menschliche Gesellschaft als Aufgabe des Jugendstrafrechtes". — Anschließend Vorführung eines Filmes aus dem Anstaltsleben. Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 5. Mai: Literarische Sektion. Dr. Eduard Korrodi spricht über „Zürcher Dichuitième". Gäste Fr. 1.50.

Bern: Frauenstimmrechtsverein. In Anbetracht der bevorstehenden, sehr wichtigen eidgenössischen Volksabstimmungen über: Rechte der Arbeit am 18. Mai 1947, Wirtschaftsartikel am 6. Juli 1947, Alters- und Hinterbliebenenversicherung am 6. Juli 1947, ist es nötig, daß auch wir Frauen, wenngleich wir nicht stimmen können, uns über diese Vorlagen orientieren lassen. Der Vorstand.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Sendung „Nur für Sie" steht Montag, den 28. April, um 16.00 Uhr unter dem Motto: „Von Frau zu Frau — von Land zu Land". Mittwoch, den 30. April, um 16.10 vermittelt Trudi Greiner einen „Hörbericht von einem internationalen Frauentreffen". In der Sendung „Notiers und probiers", werden Donnerstag, den 1. Mai die Kapitel: „Appetizers" — Eine kleine Handarbeit — Das Rezept — behandelt.

Redaktion
Frau Cl. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,
dann finden Sie ausgesuchte Salate, Menüs nach Dr. Bircher-Benner (auf Wunsch auch salzlos) sorgfältig zubereitet im
Vegetarischen Restaurant, Zürich 1
Sihlstraße 26, mit eigener Konditorei
Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock
Bes. A. Hiltl. - Seit 45 Jahren - Zeitgemäß.

Marnba
SCHAUMBÄDER
für die rationelle Schönheitspflege verjüngen, erfrischen, reinigen, pflegen und parfümieren die Haut
In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

Möbel in jedes Heim

Besichtigen Sie unsere 5 Schaufenster.
Wir zeigen:
5 formschöne, gediegene Polster-Garnituren. Eine Anzahl der beliebten, praktischen **Kombi-Typenmöbel,** die sich jedem Raum anpassen. In den Fenstern Nr 2 und 4 sehen Sie zwei **Wohnzimmerschränke in prachtvollem Nußbaumholz.** Beachten Sie bitte die exakte Innen-Verarbeitung mit Bareinbau usw.
Wir beraten Sie fachmännisch, machen Ihnen gerne Vorschläge über ideales Wohnen. Auf Wunsch erleichternde Zahlungsbedingungen. Gegen bar 5 % Kassa-Skonto
Mobilia AG.
Wohnungseinrichtungen
Hirschenplatz, Zürich 1
Bis 22 30 Uhr beleuchtet. Prospekt gratis.

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22